

Entpuppung und Verpackung in Yoko Tawadas „Das nackte Auge“

Bettina Brandt

Yoko Tawadas „Das nackte Auge“ beruht auf dem Collage- und Montageverfahren. Collage, so behauptete Adorno, macht sichtbar und lässt spüren, wie brüchig jegliche organische Identität ist, und welchen Schock dieses Bewußtsein beim Betrachter oder Leser auslöst. Zum Collageverfahren gehört einerseits die Prozedur des Ausschneidens und des Einfügens, andererseits das Nebeneinanderstellen von weit entfernten materiellen Wirklichkeiten. Beide Prozeduren gibt es in vielen Tawada Texten. Collage läßt sich jedoch nicht auf diese zwei Handlungen reduzieren: Das Collageverfahren ist nämlich stets eine kreative Handlung des in die Irreführens durch die Verwendung und die Verwandlung von sogenannten „ready-mades“, die der Wirklichkeit entnommen sind, die Traumsprache aber nicht ausschließen. So ist Collage nicht nur eine formale ästhetische Kategorie, sondern auch ein Beobachtungsprinzip, das sich besonders für die autofiktionale Literatur Tawadas eignet, da es mit Wucht den ursprünglichen Kontext zerstört, gleichzeitig aber auf ihn zurückweist und neue Bedeutungen erschließt.

In „Das nackte Auge“ entstammen diese „ready-mades“ dem Warenmarkt. Sie sind sowohl der kommunistischen, der kapitalistischen, als auch der post-kommunistischen Wirklichkeit entnommen. Nicht nur treffen Marx und die Marke Gorbatschow aufeinander, Marken zirkulieren im Text, bieten subjektive, stets wieder austauschbare Loyalitäten an, die so nicht nur den engdefinierten gesetzlichen Rahmen, sondern auch das Selbstbild eines postkommunistischen Europa, in dem die Bedeutung nationaler Identitäten zu- und nicht abgenommen hat, kritisch in Frage stellt.

Konzept für die Aufführung: Pulverschrift Berlin

Saburo Shimada

Über das Stück schreibt Tawada, die Menschen, die seit mehreren Generationen in einer Stadt leben, können oft die Architektur der Stadt mit den Erzählungen ihrer Vorfahren in Verbindung bringen und zu der Geschichte des Landes eine persönliche Beziehung entwickeln. Die Spurensuche in der Stadt dient daher dem Prozess der Identitätsbildung. In der Tat wird die Stadt heute oft in der Kunst und in der Literatur als Gedächtnis verstanden und „gelesen“. Bei den Migranten funktioniert aber diese Methode nicht. Sie müssen zuerst versuchen, den eigenen Zugang zu der Stadt zu entdecken, dann den eigenen toten Vorfahren davon berichten, und gleichzeitig sich mit den anderen Migranten darüber austauschen, oder manchmal auch die toten Vorfahren der „anderen“ interviewen, um mehr zu erfahren. Schließlich müssen sie immer wieder neue Verbindungen